

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1906

205 (4.9.1906)

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt Pfl. 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht Pfl. 2.52 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition: Zuffenstraße 24. Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144. Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags. Redaktionsschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einseitige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., Solat-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Nr. 205.

Karlsruhe, Dienstag den 4. September 1906.

26. Jahrgang.

Bericht des Parteivorstandes.

VI.

Wahlen.

A) Reichstagswahlen.

Eine noch nie dagewesene Höhe erreichte die Zahl der Nachwahlen in der Zeit vom 1. August 1905 bis 31. Juli 1906. In 17 Wahlkreisen fanden Nachwahlen statt. Dieselben wurden nötig, weil in zwei Kreisen der Reichstag das Mandat für ungültig erklärt hatte, in acht Wahlkreisen, weil der bisherige Abgeordnete verstorben war und in sieben Kreisen, weil die Abgeordneten ihr Mandat niederlegten. Hierunter befanden sich die Genossen Schuppel und Gramer, die, ohne vorher mit den Genossen Rücksprache zu nehmen, plötzlich die Genossen vor eine Neuwahl stellten. Von der Absicht, das Mandat niederlegen zu wollen, erfuhr der Parteivorstand und die Genossen der Kreise erst dann, als die Niederlegung bereits vollendete Tatsache war.

Die Wahlergebnisse bei den Nachwahlen, die in der Zeit vom Herbst 1903 bis im Sommer 1905 stattfanden, hatten fast sämtlich weniger Stimmen für unsere Partei gebracht als die Hauptwahlen am 16. Juni 1903. Diese Tatsache gab zu vielen Erörterungen Anlass, und wie immer bei solchen Erörterungen, wurde die Ursache in manchen oft sehr fernliegenden Dingen gesucht. Im vorjährigen Bericht bezeichnete der Parteivorstand die mangelhafte Organisation unserer Genossen und die bessere Organisation der Gegner als hauptsächlichsten Grund für diese Erscheinung und führte zum Beweise hierfür das Resultat von Jülich-Erlangen an, wo eine gute Organisation besteht und auch das Resultat günstiger war, als 1903. Diese Ansicht scheint durch die Wahlergebnisse der 17 Nachwahlen bestätigt zu werden. Acht Kreise ergaben höhere und neun Kreise niedrigere Stimmengahlen für unsere Partei als 1903.

In allen Kreisen setzten die Gegner mit großer Entschlossenheit ein. Sie waren auch nicht wäherlich in ihren Mitteln. Fast in allen Kreisen wurde mit dem von Reichsverband gegen die Sozialdemokratie bereitgestellten Mitteln gekämpft, aber wo nur unsere Genossen seit den letzten Wahlen an dem Ausbau der Organisation gearbeitet haben, halfen die schmerzlichen Mittel der Gegner nicht. In Essen, Eisenach, Kaiserslautern, Hannover, Altona-Herbolz, Hagen und Wintel wurden trotz der gewaltigen Anstrengungen der Gegner von unseren Genossen erhebliche Fortschritte erkämpft. Die Mandate, die wir in den Wahlkämpfen zu verteidigen hatten, haben wir sämtlich der Partei erhalten und den alten liberalen Besitzstand Altona-Herbolz erobert.

Ein typisches Vorbild für die nächsten Wahlen dürfte der Wahlkampf in Hagen sein. Trotz der starken Gegenstände unter den Gegnern im Kampfe vor der Hauptwahl und trotz der Vorgänge in dem Nachwahlkreise, wo das Zentrum durch das Verhalten der Liberalen sehr gereizt war, fanden sich doch die Gegner alle zusammen, um geschlossen gegen unsere Genossen zu stimmen. Die Genossen müssen überall damit rechnen, daß die Wahlbeteiligungszerstreuer erheblich steigt und daß alle Nichtsozialdemokraten gegen unsere Kandidaten stimmen werden. Die Wahrscheinlichkeit, in Stichwahlen Mandate erringen zu können, sinkt immer mehr. Die Agitation muß darum so betrieben werden, daß wir damit rechnen können, im ersten Wahlgange eine so große Stimmengahl zu erhalten, daß es die Mehrheit aller eingeschriebenen

Wähler ist. In einer Anzahl von Wahlkreisen wurde 1903 ein solches Resultat erzielt, es gelang aber nur dort, wo die Organisation sorgfältig ausgebaut war.

Bei der Agitation können wir auf die unfreiwillige Hilfe der Regierung und der Gegner rechnen. Die kurzfristige, kleinliche Klassenpolitik, durch welche den Besitzenden alle Vorteile zugewendet und den breiten Schichten der Bevölkerung alle Lasten aufgebürdet werden, das völlige Stocken der Sozialreform usw. öffnet selbst dem indifferentesten die Augen. Es ist also nur nötig, die Massen über Ursache und Wirkung der Politik der Herrschenden aufzuklären, so daß an Stelle des Gefühls der Unzufriedenheit die Erkenntnis tritt und wir haben die Massen für uns gewonnen. Um aber ein einheitliches Zusammenwirken der Massen herbeizuführen, ist Organisation nötig.

B) Landtagswahlen.

Im vorjährigen Bericht hatte der Parteivorstand den günstigen Ausfall der bayerischen Landtagswahlen mitgeteilt, aber es konnten die genauen Zahlen nicht gegeben werden, weil diese noch nicht vorlagen. Daß der 10. Juli 1905 ein Siegstag für unsere Partei war, ist nun durch Zahlen festgestellt. 1899 hatten unsere Genossen für ihre Wahlmänner 215 960 Stimmen aufgebracht, bei den Wahlen 1905 waren es 325 932 Stimmen, also ein Gewinn von über 50 Prozent. Die Zahl der gewählten Wahlmänner stieg aber nur von 747 auf 894.

Der Siegeszug der Sozialdemokratie im Berichtsjahr begann mit der Eroberung einer Landtagsmehrheit. Der Landtag im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt besteht aus 16 Abgeordneten. Von den 16 Mandaten hatten wir 7. Am 7. September fand eine Neuwahl statt, und nun gelang es unseren Genossen, 8 Mandate zu erobern. Von dem so zusammengestellten Landtag verlangte man, er solle die Billigkeit des Fürsten von 268 000 auf 300 000 Mark erhöhen. Als unsere Genossen diese Forderung ablehnten, wurde der Landtag am 2. Dezember, am Jahrestage des Staatsstreichs von Louis Bonaparte, aufgelöst. Am 16. Februar 1906 fanden dann Neuwahlen statt, bei denen unsere Genossen zwar einen Stimmenzuwachs von 5728 auf 6521 Stimmen zu verzeichnen hatten, aber sie verloren ein Mandat und damit die Mehrheit im Landtag.

Im Großherzogtum Oldenburg, wo bei den Wahlen eine starke Zunahme unserer Stimmen zu verzeichnen war, erlangten wir bei der am 17. Oktober stattgefundenen Abgeordnetenwahl nur vier Mandate.

Am 19. Oktober wurde in Baden zum erstenmale der Landtag mit dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht gewählt. Weil es ein neues Wahlrecht ist, sind die Wahlergebnisse nicht mit den Stimmen bei früheren Wahlen zu vergleichen. Unsere Genossen eroberten 12 Sitze, gegen 6 Mandate, die wir in der vorigen Legislatur besaßen. Dadurch, daß sie bei den Stichwahlen die liberalen Kandidaten unterstützten, verhinderten sie, daß eine ultramontane Mehrheit den Landtag beherrschen konnte.

Am 15. November fanden Landtagswahlen in Hessen statt, wobei unsere Genossen ihren Besitzstand von sechs auf sieben Mandate erhöhten, indem das Mandat für Fulda neu erobert und die bisherigen Mandate gehalten wurden.

Am 17. November wurde in Lübeck zum erstenmale aufgrund des neuen Wahlrechts gewählt. Die zweite Klasse hatte vier Bürgerchaftsmitglieder zu

wählen. Diese Mandate wurden von unseren Genossen erobert und zogen damit die ersten vier Sozialdemokraten in die Gesetzgebung der Selbstverwaltungsrepublik ein. Die Wahlrechtsverschlechterung schlug also gegen ihre Urheber aus.

Besonders erfreuliche Fortschritte machten unsere Genossen bei den Nachwahlen in Württemberg. Im Bezirk Mergentheim, einem besonders rückständigen Bezirk, stiegen die Stimmen für unseren Genossen von 5 im Jahre 1900 auf 261 Stimmen, in Freudenstadt von 125 im Jahre 1900 auf 824, in Kuttlingen von 1895 auf 1716. In allen Kreisen, wo Nachwahlen stattfanden, trat dieselbe Erscheinung zutage, die bei der bereits im vorjährigen Bericht erwähnten Nachwahl in Ehlingen beobachtet worden war.

Am 3. Januar wurde bei einer Nachwahl in Jümenau, Sachsen-Weimar, Genosse Gauwe gewählt.

Weniger erfreuliche Resultate brachten die Bürgerchaftswahlen in Bremen, die in der Zeit vom 23. November bis 21. Dezember stattfanden. Verschiedene Bezirke brachten nicht einmal die Stimmen wieder auf, die schon im Jahre 1902 für unsere Kandidaten abgegeben waren. Eine Anzahl Bezirke brachte zwar mehr Stimmen, doch ist auch hier ein erheblicher Fortschritt seit 1902 nicht zu verzeichnen. Ein Mandat ging verloren, so daß die Wahlen eine Verminderung der Mandate von 19 auf 18 brachten.

Am Jahreschluss war unsere Partei in folgenden Landtagen vertreten: In Bremen durch 18, in Hamburg durch 13, in Bayern und Baden durch je 12, in Nordstfadt, Württemberg, Hessen und Meiningen durch je 7, in Koburg-Gotha durch 6, in Neuz. J. durch 5, in Oldenburg und Lübeck durch je 4, in Altona und Ripppe durch je 3, in Weimar und Anhalt durch je 2, in Sachsen, Elbst-Lothringen und Neuz. a. L. durch je einen Genossen. In 19 Landesgesetzgebungen des deutschen Reiches sitzen also insgesamt 115 sozialdemokratische Abgeordnete, während in den Landtagen von Preußen, den beiden Westfalen, Braunschweig, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck und Schaumburg-Lippe die Sozialdemokratie, oder richtiger die Arbeiterklasse noch nicht vertreten ist.

Am 12. Januar versuchten unsere Genossen, bei den Landtagswahlen in Schaumburg-Lippe Mandate zu erobern. In 6 von den 10 Kreisen des Landtages hatten sie Kandidaten aufgestellt. In zwei Bezirken kamen unsere Genossen in Stichwahl, aber Mandate wurden nicht erobert.

C) Gemeindevahlen.

Es ist unmöglich, ein vollständiges Verzeichnis der Resultate oder auch nur der Siege unserer Partei bei Gemeindevahlen zu geben. In den Herbstmonaten, wenn die meisten Gemeindevahlen sind, bringt unsere Parteipresse in jeder Nummer eine Reihe von Siegesnachrichten, und doch sind die dort mitgeteilten Siege nur ein Bruchteil von dem, was wirklich ertritten ist. Wenn aus einem größeren Agitationsbezirk die Zahl der in Gemeindevahlen wirkenden Parteigenossen mitgeteilt wird, dann entbehrt man immer, daß eine große Anzahl von Parteigenossen das Amt eines Stadtverordneten oder Gemeindevorsetzers erlangt hat, ohne daß weitere Kreise von dem Siege des Genossen des Ortes etwas erfahren haben.

Der Bericht zählt eine große Reihe von Siegen unserer Partei aus allen Gegenden Deutschlands auf und bemerkt dann zum Schlusse: Fassen wir das Gesamtbild zusammen, dann zeigt sich, daß in mehr als vier Fünftel der Orte ein Fortschritt zu

berzeichnen ist. Aber auch in den Orten, wo unsere Genossen unterlegen sind, ist diese Niederlage in der Regel nur durch erhebliche Steigerung der Wahlbeteiligung herbeigeführt, so daß man früher erstrittene Siege mehr der Untätigkeit der Gegner als der eigenen Kraft verdankt. Wo aber die Sozialdemokratie eingreift, gibt es neues Leben. Die Zeiten sind vorüber, in denen die Gemeindepolitik von ein paar Strohbürgern am Herd gemacht und die Gemeinde selbst als Einrichtungs- und Verwaltung der Geschäfte für einzelne Lieferanten betrachtet wurde.

Badische Politik.

Ueber das politische Fazit des Landtages 1905/06 schreibt die demokratische Konstanzer Abendzeitung, nachdem sie auf die während des letzten Wahlkampfes selbst bei demooften Häuptern des Nationalliberalismus anscheinend aufgetauchten demokratischen Johannistriebe, die gute Hoffnungen erwarten ließen, hingewiesen hat:

Unter dem Eindruck dieser hoffnungsfrohen Stimmung fanden die Landtagswahlen statt, und aus dieser Stimmung heraus sind die Erfolge entstanden. Man erwartete nun einen politischen Landtag, der eine Epoche in der liberalen Entwicklung bedeuten würde. Wir haben die wenigen politischen Gesichtspunkte herausgeschält. Nichts von der Epoche! Stimmungen trügen. Sicherer als Stimmungen und Versicherungen sind verbrieft und versiegelte Abmachungen. Aber das sicherste wäre: Andere Leute!

Wir haben Fühlung nach rechts und links. Auch mit der jungen Richtung des alten Liberalismus. Und wir können versichern, wenn die Politiker der Linken mit einem Gefühl voll Wehmuth beim Beginn der parlamentarischen Verhandlungen die enttäuschten Wände manchenmal vor einander niederzuschlagen, in jenem Lager ist die Enttäuschung noch größer.

Wir haben längst irgendwo gelesen, die nationalliberale Partei sei eine bequeme Partei, sie sei hintermisch überall mit dabei gewesen, sie habe überall „positive Arbeit“ geleistet. Das ist in Wahrheit ein beliebtes Argument. Wir haben es selbst schon brauchen hören. Es ist eine gegenlose Enttäuschung, zu glauben, man habe positive Arbeit geleistet in jedem Fall, in dem die Regierung mit einem Bad geschmierter Gesetze das Parlamentsgebäude verläßt. Das ist eben der Weg, auf dem die nationalliberale Partei so lange schon abwärts geht. Der Stolz auf positive Arbeit, die darin besteht, mit der Regierung über etwas einig geworden zu sein. Das „Wie“, was tut's, aber die Einigkeit ist erreicht und das Vaterland ist gerettet. Das ist keine positive Arbeit, würdige eines Parlaments. Die Volkvertretung soll den Willen des Volkes durchsetzen mit allen Mitteln, die sie besitzt und soll die Regierung zwingen, den Volkswillen zu achten. Nur wenn ihr das gelingt, dann ist positive Arbeit geleistet; das andere ist Selbstberäuhung und törichte, einseitige Selbstüberschätzung.

Wir sind stolz darauf, daß wir vom „hohen Hof des Prinzipals“ herab, solche positive Arbeit“ geringfügigen. Aber man glaubt uns, daß wir Grundsätze haben, daß wir unsere politischen Achten und daß wir auch wieder unsern politischen Vorteil Treu und Glauben in allen Dingen nie

Morgen einsam beim Frühstück saß. Im Grunde genommen glaubte er selbst nicht, daß es das Kind allein war, was ihm fehlte, er wollte nur nicht zugeben, daß er auch die Gegenwart Mariens und die Beantwortlichkeiten, welche ihm aus dem Maken der Hausfrau erwachsen, schmerzlich vermisse.

Zu seinem Troste sollten Mutter und Kind heute zurückkehren. In unruhiger Erwartung verbrachte er die Stunden, von der Furcht geplagt, sie möchten den richtigen Zug verpassen oder vielleicht gar erst morgen wiederkommen. So war es Mittag geworden, viel langsamer als sonst, wie es Kurt vorfam. Eben schloß er seine Sprechstunde und beabsichtigte, da er seine Krankenbesuche bereits am Vormittag erledigt hatte, einen Spaziergang zu machen, als es unerwartet an die Tür pochte und auf sein Herein ein alter Studienfreund, der Landgerichtsrat Dr. Ernst Janke, sich im Rahmen der Porte präsentierte.

„Bei allen Göttern — Ernst — bist du's oder ist's dein Geist?“

Dr. Janke, ein eleganter, städtischer Mann, mit feinem gewichsten Schnurrbart und ungeachtet seiner verhältnismäßigen Jugend — er zählte gegen 30 Jahre — ziemlich beträchtlichem Embonpoint, verzog sein blühendes Gesicht zu einem behaglichen Lächeln.

„Sehe ich aus wie ein Geist?“ rief er mit kräftiger Umhüllung des Freundes. „Donnerwetter, alter Junge, du hast dich ebenfalls gut konferviert. Wie lange ist's doch, daß wir einander nicht gesehen haben? Zwei, drei Jahre, wahrhaftig. Und daran trug lediglich der Umstand die Schuld, daß ich nicht zu dir kam und du nicht zu mir. Aber wenn der Berg nicht zum Propheten —“ er erriff mit neuem Kurts Hand und schüttelte sie mit solchem Nachdruck, als wolle er Töne aus ihr herauskitteln wie aus Blöden.

„Wo kommst du her, Ernst?“ fragte Kurt, indem beide sich niederließen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mutter seines Kindes.

Von Friedrich Thieme.

(Fortsetzung.)

„Nach dem Volkswitz befinden sich diese dabei um so besser“, erwiderte Kurt lachend.

„Um — auch die Patienten haben es manchmal so schlecht nicht“, sagte der andere. „Wenn man eine so reizende, aufopfernde Pflegerin hat wie Sie, Herr Kollege. — Bombenelement, ich bin ein alter Junggeheule und habe keinen Menschen, der es gut mit mir meint. Wenn ich noch einmal jung wäre, ich möchte es anders. Sie sind verfort, liebster Freund, Sie haben in der Tat ein pompöses Weibchen, wahrhaftig.“

Er lachte laut in seiner treuherzigen, biederen Weise.

Kurt wandte sich betroffen zur Seite.

„Ja, ja“, bestätigte er etwas gezwungen.

„Wer so geliebt wird“, fuhr der alte Arzt noch immer in heller Begeisterung fort, „der darf schon einmal das Haupt in die Kissen legen. Tag und Nacht nicht von Ihrer Seite gewichen, Sie behüten wie eine Mutter ihr Kind, so ängstlich in der Wahrnehmung aller Ihrer Interessen. — Sie sind ein Gluckspis, Herr Kollege.“

„Meinen Sie, Herr Kollege?“ fragte Kurt etwas Meinlaut.

„Meine ich, ja — doch ich verbiete anderen, Sie zu belästigen und wie es selbst. Neben Sie wohl, lieber Doktor — ich bin fünfzig überflüssig!“

Freundlich grüßend entfernte sich der joviale alte Herr.

Kurt ließ während des Gesprächs mechanisch sein Rüstchen vom Schoße herabsinken — er war nachdenklich geworden, tief nachdenklich.

Mit gefalteter Stirn, die Hände auf dem Rücken, wanderte er langsam im Zimmer auf und ab.

Der Kollege sprach wahr: Marie hatte sich als ein hingebendes, treues Weib erwiesen. Wie warm nahm sie sich seiner an, trotz seines Verhaltens gegen

sie, denn er verhehlte sich nicht, daß er sich wirklich nicht von seiner lebenswürdigen Seite zeigte. Nie hätte er geglaubt, daß sie noch mit solcher Liebe an ihm hänge, er wählte sie so einengenommen gegen sich, wie er es gegen sie gewesen — nach seinem Betragen konnte er es gar nicht erwarten. Ohne Zweifel, er hatte sich schwer verdient, und daß er das schwerste Unrecht nicht beging, war nicht einmal sein Verdienst.

Wie nun, wenn er gestorben, wenn er aus seiner Betäubung wie so viele in gleichen Fällen nicht wieder erwacht wäre, wenn er als einziges Anzeichen seiner Gattin die Erinnerung an seine Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit hinterlassen hätte?

Der Schweiß trat Kurt auf die Stirn, wenn er sich diese Möglichkeit ausmalte. Eine Nachempfindung des wühlenden Gefühls bemächtigte sich seiner, das ihn selbst in seinem apathischen Zustande bei jeder leisen sarten Berührung ihrer weichen Hand durchrieselte; o wie süß war es, so geliebt und gepflegt zu werden!

Mit förmlicher Spannung heftete er den Blick auf sie, als sie jetzt zu ihm herintrat, ihm das Frühstück zu bringen.

Dr. Gänbel irrte nicht, sie gab eine reizende Hausfrau ab in dem schwarzen, netten Hauskleide mit der sauberen Wirtschaftschürze davor, mit den blonden Zügen, mit den hinten lose aufgebundenen blonden Zöpfen. Wie hübsch mußte sie erst aussehen, wenn das Bewußtsein des Glücks diese bleichen Wangen wieder rötete!

Nach immer grübelnd setzte er sich an seinen Tisch im Speisezimmer und hüfte das Haupt in die Hand. Seltene Selbstvorwürfe nagten an ihm, sein ganzes Mitleid mit ihrem Martirium erwachte, er hätte ihr zu Hüfen fallen und ihre Verzweiflung ersehen mögen. Warum tat er es nicht? Sein Stolz ließ es nicht zu, er schämte sich, sein Unrecht offen einzugehen. Wie frivol hatte er mit ihrer Ehre, ihrer Liebe gehandelt! Wie konnte sich nur seine Ehre so verirren? Dachte er wirklich noch im Ernste daran, sich wieder von ihr zu trennen? Betrachtete er seine Ehre immer noch als bloßes Probirorium?

Wohl kann, obwohl er sich hierüber noch nicht Rechenschaft abgelegt hatte. Sie hätte wohl ruhig so bei ihm weiter leben dürfen, ohne daß er eine Milderung herbeigeführt oder herbeigeführt hätte, er wäre im Gegenteil unangenehm überrascht gewesen, wenn sie plötzlich auf der Erfüllung ihrer Verabredung bestanden hätte. Wie innig liebte er die kleine Elly, wie sehr war ihm das naive Geplauder des niedlichen Kindes Bedürfnis geworden!

Aber so weiter vegetieren, wie bisher, einander so fremd, so feindselig? Mit warmem, begehrenden Herzen an einander fast vorübergehen? Und doch mochte er sich nicht entschließen, ganz von der Möglichkeit zu scheiden, seine alten Träume zu verwirklichen. Das Bild einer Laura spiegelte sich noch immer in seiner Seele, in den Tiefen seines Herzens glimmte die alte Neigung seiner Jugend, sein Ergeiz, ein stolzes Wesen sein eigen zu nennen, das mit allen Rechten der Geburt und des Reichthums in der Gesellschaft eine Rolle spielte. Eben weil er die leidigen Vorurteile der Welt verachtete, hegte er dies Streben, sein Triumph über dieses Ideal bedeutete für ihn die Niederwerfung der gesellschaftlichen Schranke, den Sieg über das Vorurteil, die Demütigung dieser stolzen Gesellschaft!

Warum konnte er nur diese törichte Manie nicht unterdrücken?

9.

Marie war mit Elly zu ihrer Mutter gereist. Kurt befand sich seit zwei Tagen allein im Hause und langweilte sich höchlich. In seinem Verne gab es gerade nicht viel zu tun, weil die dauernd schöne Witterung der Menschen gesund erhielt und ein großer Teil seiner wohlhabenden Patienten sich im Bade befand. Gesellschaften besuchte er nicht mehr, obwohl in den letzten Wochen wiederholt Einladungen an ihn ergangen waren, und dahheim erlitten es ihm zu öde, zu leer. Allenthalben fehlte ihm etwas, weder mundete ihm das Essen recht, noch fühlte er sich abends zu Hause behaglich.

Mertwürdig, wie ich mich an das Kind gewöhnt habe“, brummte er ärgerlich, als er am dritten

